Ein prächtiges Denkmal der Nächstenliebe.

Das „Achelis-Wärterinnenheim". — Ein Rundgang durch den kürzlich fertig gestellten, mit einem Kostenaufwand von $450,000 errichteten Prachtbau an der Lexington Avenue. — Wie wird man eine geprüfte Wärterin? — Aus der Entwickelung des Deutschen Hospitals.

„Gottseligkeit ist nichts anderes als Gottesdienst. Gottesdienst aber ist Dienst am Nächsten." Und in diesem höheren Sinne Martin Luthers ist keine Zeit so Gott gesegnet, so dem Begriff des Göttlichen nahe wie die unsere mit ihren zahllosen, beispiellosen Werken der Nächstenliebe.

Niemals ist das Verantwortlichkeitsgefühl unserer Reichen so stark gewesen, niemals der Drang und die Möglichkeit zu helfen, so groß wie heute. Nicht ängstlich, sparsam, mit vollen Händen geben sie, ein Prachtbau ersteht neben dem andern, äußere und innere Not zu lindern, und alte amerikanische Familien wetteifern mit denen aus fremden Ländern bei dieser großen Aufgabe ausgleichender sozialer Gerechtigkeit.

Für uns Deutsch-Amerikaner hat sich diese werktätige Menschenliebe seit den letzten fünfzig Jahren in unserm deutschen Krankenhaus symbolisiert, das seine heutige Größe allein dieser niemüden Hilfsbereitschaft der Männer und Frauen aus deutschem Blut zu verdanken hat. Ottendorfer, Woerishoffer und Uhl, Finkler, Ruppert und Ehret, Schnetter, Kiengler, eine lange Liste von Namen ist es, die das goldene Buch der Wohltätigkeit füllt und zu der jetzt mit der größten Einzelschenkung in der Geschichte des Deutschtums unsrer Stadt der Name zweier Menschen getreten ist, die seit Jahren still und unauffällig ihre Kräfte dem Ausbau des deutschen Hospitals gewidmet haben: Fritz und Bertha Achelis, die großherzigen Stifter des neuen prächtigen Wärterinnenheims, mit dem der Wirkungskreis der Anstalt sich wieder ins Weite dehnt, ihr zum Ruhme und der Menschheit zum Segen.

* * *

Das neue Heim, ein neunstöckiger bis zur Höhe des ersten mit Sandstein und Granit bekleideter Backsteinbau, erhebt sich auf der Westseite der Lexington Ave. zwischen der 76. und 77. Straße und stellt in bautechnischer Hinsicht (Solidität, absolute Feuersicherheit, praktische Anordnung der Räumlichkeiten etc.) wie in Bezug auf die Anforderungen einer modernen Hygiene, auf künstlerische Ausstattung wie auf jene mit allen Apparaten, die zum Unterricht nötig sind, ein hier in New York bisher unerreichtes Muster dar. Sein leitender Architekt war J. E. Ditmars. Die Arbeiten begannen im Frühjahr 1916 und bereits innerhalb Jahre später konnte das neue Heim vor Kurzem mit einer stillen kleinen Einweihungsfeier seiner Bestimmung übergeben werden.

Vielleicht der stärkste Eindruck, der sich dem Besucher bei einem Rundgang aufdrängt, ist das Zurücktreten des Hospitalcharakters gegenüber dem eines wirklichen Heims. Ueberall spürt man das Walten eines feinen, geschulten Geschmacks, das stille Wirken einer Frau, die hier in jahrelanger Arbeit ihrem Leben, ihrem Herzen, das schönste Denkmal gesetzt hat, das sich denken läßt. Jedes Stück der inneren Einrichtung, soweit sie nicht sich auf die beruflichen Aufgaben der Anstalt bezieht, ist von Frau Achelis selber ausgesucht worden. Ihr sicheres Stilgefühl hat jedem Raum seinen individuellen Charakter verliehen, seinen Farbenzusammenklang, seine Formen, jene heimliche Atmosphäre stillen Glücks und froher Arbeitsamkeit, die sich nicht kaufen läßt.

Mitten in der lauten Geschäftigkeit der Stadt tut sich hier ein kleines Paradies sorgloser Ruhe auf. Allerdings ein Paradies scheinbar ohne Adam, denn selbst für die Hülfeleistung, für Fahrstuhlbedienung etc. ist die Krone der Schöpfung aus ihm verbannt, wer aber näher hinschaut, sieht das sogenannte starke Geschecht doch in hundert Jung-Mädchen-Stuben väterlich, [illegible] und sonstwie, gerahmt und ungerahmt, hinterm Spiegel, vom „Dresser", von der Wand und vom Schreibtisch neugierig und sehnsüchtig in die sauberen, sonnendurchfluteten Heiterkeit dieses blühenden Gartens Eden blicken, in dem der Baum der Erkenntnis nicht wie im alten sich in einer Sperrzone befindet, sondern das Zentrum des Lebens und der Arbeit bildet.

Bevor wir indes von diesem Leben selbst sprechen, wollen wir einen schnellen Blick auf den Rahmen werfen, in dem es sich abspielt. Er ist vornehm und schlicht, von jener Eleganz, die nicht durch Prunk, sondern durch Materialechtheit und feinen Geschmack wirkt. Jede Schülerin hat ihr eigenes Zimmer, licht in der Farbe, aber nicht von jener alle Gemütlichkeit ertötenden kühlen Weiße, die man sonst in Hospitalbauten findet. Eine Frauenhand hat eben dafür gesorgt, all den jungen Mädchen, die drei der schönsten Jahre des Lebens hier verbringen, ein wirkliches Heim zu schaffen, in dem sie sich wohl fühlen und das ihnen das elterliche ersetzt.

Hell und sonnig ist jedes Zimmer, mit bunten Cretonnegardinen über den weißen Vorhängen, mit weichen Teppichen, bequemen Stühlen, einem kleinen eleganten Schreibtisch, auf dem die Studierlampe nicht fehlt, einem Dresser, der alle die kleinen Hülfsmittel birgt, die sie für ihre Toilette braucht und auch in einem Hospital nicht entbehren will — denn ein hübsches, jugendfrisches Mädchengesicht wirkt auf Kranke oft besser als alle Medizin — mit weichen Kissen, hübschen Bildern, weiten Schränken, einem praktischen Waschtisch mit laufendem Wasser (was keine andere Wärterinnenschule besitzt) und endlich dem blütenweißen Bett, dessen [illegible] Gestell leicht genug ist, um ihm die Kühle zu erhalten.

Wer sich in seinem eigenen Zimmer zu einsam fühlt, findet in jedem Stockwerk ein gemütliches Gesellschaftszimmer mit weiten, zum Ausruhen einladenden Korbsesseln, Bildern, Blumen, einer hochstehenden, seidenbeschirmten Lampe und Zeitschriften, im Parterregeschoß außerdem ein großes Empfangszimmer, das, bis zur Decke holzgetäfelt, mit seinem Marmorkamin, den kissenbedeckten Wandbänken ihm zur Seite, den weichen tiefen Armsesseln, der Bibliothek hinter bleiverglasten Türen, mit seinem mächtig ausladenden, schwer geschnitzten Eichentisch und den wertvollen chinesischen Vasenlampen auf ihm, mit seinen Gemälden und all den vielen andern Dingen, die einem Zimmer erst seinen Charakter geben, wie der Salon einer an irdischen Gütern und gereiftem Kunstgeschmack reichen Frau anmutet. Unter den Seidenschirmen der zahllosen elektrischen Lampen quillt das Licht nur gedämpft hervor und läßt den Raum zusammen mit seiner einheitlichen Farbtönung auf ein nicht zu helles, nicht zu dunkles Braun, außerordentlich warm und anheimelnd wirken.

Frau Fritz Achelis.

Hell und freundlich mit geschnitzten Stühlen und Anrichten, wertvollen Oelgemälden und grünen Pflanzen in blanken Messingkübeln grüßt bereits das Foyer den Eintretenden, und derselbe Eindruck wiederholt sich in jedem Zimmer, dem von Säulen getragenen hellen, luftigen Speisesaal mit den weißgedeckten kleinen Tischen für vier und sechs, in dem ernster Wissenschaft gewidmeten Vorlesungssaal, wo das „Skeleton in the Closet" einem Victrola gegenübersteht und so der Ausgleich zwischen Körper und Geist, zwischen Vergänglichkeit und Dauerndem, zwischen Arbeit und Frohsinn gefunden ist (denn neben dem klappernden Bein des bleichen Gerippes wird hier nach des Tages Last auf wohlgebohnertem Boden auch lustig das Tanzbein geschwungen); in dem Musikzimmer, das auf einen grünen Farbton der Hoffnung gestimmt ist und ein prächtiges Steinway-Klavier enthält, in der Nachschlagbibliothek, wo eine Wandtafel an das erste Opfer erinnert, das der Krieg auch von dieser stillen Stätte der Nächstenliebe gefordert — Emma Dornfing, der am 5. November 1916 in Oppeln, Schlesien, einer Blutvergiftung erlegenen Krankenpflegerin — in dem Nähzimmer, wo die Maschinen unter fleißigen Händen und Füßen manchmal gar fröhlich ihr Lied summen, in den kleinen Küchen, wo die Schülerinnen sich selbst Näschereien oder einen „Five O'clock" anrichten können, in den Waschstübchen, wo man einen Kragen, ein Taschentuch schnell selbst wieder in strahlender Weiße erstehen lassen und mit dem elektrischen Eisen glätten kann, in den Badezimmern mit ihren tiefen eingebauten Wannen und Brausezellen, dem glänzenden Kachelbelag der Wände, in die geschickt die Behälter für Seife gleich eingelassen sind, kurz überall, wo man auf der Wanderung über die breiten, marmorbelegten Treppen vom Keller zum Dachgarten hingelangt.

Denn auch dieser fehlt nicht, sondern ist sogar in zwei Exemplaren vorhanden, einem offenen über der alten Wärterinnenschule und einem gedeckten im neunten Stockwerk des neuen, von wo aus man einen prachtvollen Ausblick über die Stadt und den East River erhält und wo im Sommer bequeme Liegestühle zur Seite von hohen Stehlampen tagsüber und noch mehr am Abend ein lustiges, stilles Plätzchen zum Ausruhen schaffen.

Ueberall sind neben denen der Schönheit die Forderungen moderner Hygiene bis auf ihr letztes erfüllt. [illegible] Ornamentmischung bildet in Zimmern und Gängen den Bodenbelag. Türen und sonstiges Holzwerk sind glatt, damit der Staub nirgends Nistſtätten finde. Auf jeder Etage gibt es eisgekühltes durch Filter geleitetes Trinkwasser frisch vom Faß, und die blinkend weißen Küchen und Anrichten mit ihren Kühlschränken, Tellerwärmern, mit ihren Geschirrspülmaschinen und all den andern Errungenschaften moderner Technik, dem Kachelbelag von Wand und Boden, den blanken Töpfen und Pfannen lassen jedes Hausfrauenherz höher schlagen vor Bewunderung — und vor Neid. Denn wer möchte nicht Aehnliches sein Eigen nennen?

Ist es ein Wunder, daß in solcher Umgebung der Arbeit ihr Charakter der harten Notwendigkeit genommen und der eines fröhlichen Wirkens aus Liebe gegeben wird? Das Lernen wird hier zur Lust und wer das kleine, aber mit allen Apparaten ausgestattete Laboratorium sieht, wo die Elevinnen in die Geheimnisse der Blut-, Urin- und Magensaftuntersuchungen eingeführt werden und einmal hinter die [illegible] Schleier [illegible] Wissenschaft blicken dürfen, damit sie wissen, wie alles gemacht wird (auch wenn der Beruf später nicht diese Arbeiten direkt von ihnen fordert), bekommt Lust, selbst mitzumachen, in den [illegible] der Laboratorien zu [illegible] und auch mit Reagenzglas und Retorte, mit Bunsenbrenner, Pipette, Meßglas und Mikroskop, mit Brutöfen für die Bakterienkulturen und all den anderen Dingen zu hantieren, die da dem Laien fremd und drohend gegenüberstehen.

„Cognitio medicinae famulatrix est," heißt es bei [illegible], und zwar nicht im Sinne Hufelands, der die Küche als verderbliche Erfindung zur Verkürzung des Lebens ansieht, sondern in jenem andern, der schon bei den frühen Völkern den Herd in die Mitte des Tempels und der Beziehung zum Jenseits legt, auf ihm den Göttern die Opfer bringt und innerhalb der Priesterkaste einen Kultus der [illegible] schafft.

So ist der Kochherd denn auch hier ein wichtiges Instrument für die Krankenheilung und die „Diet Kitchen" eine der wichtigsten Räumlichkeiten für die angehende Wärterin. [illegible] kleine Kochtische, mit allem ausgestattet, was man zum Bereiten von Speisen gebraucht, eingeschlossen zwei kleine Gasherde, stehen hier in Reih und Glied an den Tischen der Lehrerin, außerdem [illegible] in einer Ecke ein mächtiger Kohlenherd, wo für alle Kranke des Hospitals, die eine besondere Diät einhalten müssen, von den Schülerinnen unter sachverständiger Aufsicht das Essen hergestellt wird. Hier ist das Reich des Küchengottes „Tsau-Kyun", den sich die Chinesen in weiser Erkenntnis geschaffen, und von hier aus wird die kleine Welt des Hospitals in Bewegung gehalten, denn "les questions d'estomac dirigent le monde," wie viel mehr also die Lösung dieser wichtigsten aller Fragen.

Ueber der Sorge für den Magen des Patienten vergißt man allerdings nicht seine übrigen Bedürfnisse, und in einem besonderen Demonstrationszimmer erhalten die jungen Schülerinnen die erste Anleitung zur Bettwartung. Da man von lebenden Menschen indes kaum verlangen kann, sich als Versuchsobjekte für allerlei Wickel, Bandagierungen, Massagen- und sonstige Ausspülungen, Abwaschungen etc. herzugeben, wird dies an drei Puppen vorgenommen, die, nach drei Altersstufen geformt, still und geduldig alles über sich ergehen lassen, um schließlich zum Dank mit einem Schwung wieder in ihren Schrank befördert zu werden. „In die Ecke Besen, sei's gewesen."

Dient dieser Raum hauptsächlich den Anfängern, so ist ein anderer, wo Anatomie und Physiologie gelehrt werden, schon für Vorgeschrittenere. Auch eine Einführung in die Wunder der Elektrizität erhalten die angehenden Wärterinnen an der Hand der großen Apparatensammlung des Hospitals und ebenso wird ihnen dort die Anwendung und Wirkung der Hydrotherapie praktisch gezeigt, so daß sie einen Einblick in alle Gebiete der modernen Heilkunde erhalten, deren Bau schon weit über die drei klassischen Grundpfeiler der Medizin hinausgediehen ist, von denen der [illegible] im „Malade imaginaire" spricht.

Der Speisesaal.

Der Hörsaal.

Die Wärterinnenschule des Deutschen Hospitals absolviert zu haben, ist seit der Gründung der ersten, vor dreißig Jahren, immer ein Ehrentitel und eine Empfehlung gewesen und wird es in Zukunft wahrscheinlich noch in gesteigertem Maße werden, denn kein anderes Hospital verfügt über eine derart allen Bedürfnissen entsprechende Schule, wie sie das Hospital jetzt durch die Großherzigkeit Herr und Frau Achelis' erhalten hat.

Der Kursus umfaßt drei Jahre. Zugelassen werden junge Mädchen im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren, die ein Jahr Hochschule absolviert oder sich sonst über die Volksschule hinausgehende praktische Kenntnisse erworben haben. Sie müssen eine Probezeit von zwei Monaten durchmachen, nach der sie definitiv angenommen oder abgelehnt werden. Die Arbeitszeit geht von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends mit zwei Stunden Pause, einem halben Feiertag in jeder Woche, vier Stunden Freiheit am Sonntag und drei Wochen Ferien in jedem Jahr. Uniformen und Lehrbücher müssen die Schülerinnen selber kaufen. Unterricht, Wohnung und Kost sind frei, außerdem erhalten sie [illegible] den Monat als „Nadelgeld" und schließlich beim Austritt eine Vergütung von [illegible]. Irgendwelche Verpflichtungen, dem Deutschen Hospital ihre Dienste zu weihen, gehen sie nicht ein, aber bei Vakanzen in der Anstalt werden Schülerinnen des Heims natürlich bevorzugt, schon allein, weil ja alle mehr oder minder große Kenntnisse der deutschen Sprache besitzen.

Hand in Hand mit der wissenschaftlichen geht die praktische Ausbildung im Krankendienst. Zum Anfang nur für die einfachsten Handreichungen, zum Schluß des Kursus als erste Assistentinnen, zuweilen sogar als Oberwärterin einer Abteilung. Auch in der Operationstechnik, in der Geburtshilfe, in Kinderkrankheiten, Erkrankungen des Auges, Ohrs, der Nase und des Halses kurz in Allem wird die Schülerin sorgfältig ausgebildet, sodaß sie nach bestandenem Examen, dem ein staatliches sich anschließt, irgend eine Stellung als öffentliche oder private Pflegerin annehmen kann. Der Unterricht in all diesen Fächern wird praktisch und theoretisch von hervorragenden Aerzten des Hospitals geleitet, was seinen wissenschaftlichen Wert gewährleistet und den Außenstehenden wieder einmal zu Gemüte führt, daß solch ein Hospital nicht nur eine Anstalt zur Heilung von Krankheiten ist („fiant pilulae, pereat mundus", sagte der alte Schopenhauer ironisch), sondern daß sie vor Allem eine Pflanzstätte der Medizin ist, von der aus alljährlich so und so viele neue Helfer im Kampf gegen Krankheit und Schmerzen in die Welt treten und wo treu und unaufhörlich am stolzen Bau der Wissenschaft weiter gearbeitet wird, ohne daß man die Erfolge an die große Glocke hängt.

* * *

Mit der Eröffnung der neuen Wärterinnenschule hat ein neues Kapitel in der Geschichte unsres Deutschen Hospitals begonnen. Unter Sorgen geboren, in Not und Kampf herangewachsen, steht es heute gesichert da. Als aus dem alten Vaterlande jährlich Hunderttausende auswanderten, um hier in der neuen Welt das Land der Verheißung, der Freiheit und Menschenwürde zu finden, als die deutsche Einwanderung die aus allen andern Ländern weit übertraf, schien die Gründung eines deutschen Krankenhauses, die zum Anfang nicht mehr als $160,000 verlangte, ein gewagtes unerhörtes Beginnen. Und in der Zeit unserer tiefsten Not ersteht, als Geschenk eines Einzelnen, ein Bau, der nahezu eine halbe Million Dollar verschlingt. Sollte das nicht ein Zeichen sein und gleichzeitig eine Verheißung?

Das Deutsche Hospital ist ein Kind der Not und es ward ein Zufluchtsort für die körperliche und seelische Not vieler, vieler Tausender. Carl Schurz hat einmal, vor bald drei Dezennien, sehr fein diese tiefere seelische Notwendigkeit eines deutschen Krankenhauses erklärt: daß nämlich, wie sehr wir auch in diese neue Welt hier uns eingelebt haben, in den dunklen Tagen der Krankheit und des Leids doch die Sehnsucht nach der alten Heimat wieder in uns erwacht, der übermächtige Drang nach Trost in der Sprache der Mutter. Und es macht keinen Unterschied, ob wir hier reich geworden sind und zu Ansehen gelangt, oder ob wir Schiffbruch erlitten haben. Wenn Krankheit und Schmerzen kommen, steht diese Sehnsucht gleich stark auf in uns allen. Es ist wie ein jähes Rückwärtsströmen der Lebenskräfte zu den Quellen, aus denen sie sprangen, wie ein neues Armeausstrecken nach den Händen und Lippen, nach dem Herzen, an dem wir als Kinder bei jedem Leid Ruhe und Trost fanden.

Für uns Heutige, denen das Deutsche Hospital mehr als ein Haus zur Heilung von Krankheiten geworden, denen es ein Symbol ist, scheint der einstige Kampf um seine Gründung und der jahrzehntelange um seine Erhaltung kaum verständlich und es ist vielleicht gut von Zeit zu Zeit wieder einmal daran zu erinnern, damit wir unsre Pflicht ihm gegenüber nicht vergessen.

Der Gedanke der Gründung geht zurück bis in den Anfang der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts. Seine Verwirklichung aber kam erst Ende der 60er, nachdem ihr 1857 die Gründung des Deutschen Dispensary, von Kammerer, Schilling und Jacobi angeregt, vorausgegangen war. Nicht das Werk einiger weniger ist sie, sondern des gesamten Deutschtums der Stadt, das durch seine Vereine, alte und neu für den neuen Zweck gegründete die ersten Mittel zum Bau aufbringt.

Und als er fertig steht, aber schon ob der Schulden wieder bedroht erscheint, kommt Hilfe von drüben aus der alten Heimat mit der großherzigen Schenkung amerikanischer Bonds durch den Freiherr von Diergardt. Die ernsteste Krise ist überstanden, aber neue suchen die junge Anstalt heim, es ist ein ewiger Kampf, denn sie wächst, muß wachsen und bedarf größerer und größerer Mittel. Oft scheint er aussichtslos, doch immer wieder finden sich opferbereite Helfer.

1875 entsteht der Krackowizer Pavillon, dem großen Arzt und Menschenfreunde zu Ehren, 1881 macht Anna Ottendorfer, die immer hilfsbereite, die erste größere Schenkung für eine Frauenabteilung, die ein Jahr später eingeweiht werden kann. 1883 gibt sie $140,000 für ein neues Haus der Dispensary her. 1887 erfüllt sich ein langgehegter Wunsch, die Anstalt erhält ihre eigene Wärterinnenschule, die sich schnell zu einer der besten im ganzen Lande auswächst. 1888 wird ein Mittelbau für Operationszwecke errichtet, 1889 sieht den großen Bazar zum Besten des Hospitals im American Institute, der einen bis dahin beispiellosen Reinertrag von $111,000 und den erneuten Beweis für das einmütige Zusammenstehen des Deutschtums der Stadt in Werken der Nächstenliebe bringt. Man schreitet zum Bau einer neuen Wärterinnenschule, der 1894 vollendet und für den jetzigen mächtigen Ausbau mitbenutzt worden ist.

Das erste Vierteljahrhundert klang somit rein und erfolgverheißend aus. Die Jahre der Sorge und des [illegible] Kampfes waren vorüber, eine neue Zeit brach an des größeren Wachstums und größeren Segens noch für Stadt und Land als die vorhergehende.

Zu dem einen Namen, der wie ein guter Stern von den ersten Tagen über der Anstalt stand: Ottendorfer, gesellten sich zwei andere ihm verwandte: Woerishoffer und Uhl. Nach drei Jahrzehnten Arbeit erkannte endlich die Stadt die Bedeutung des Deutschen Hospitals an und bewilligte ihm eine wenn auch spärliche Unterstützung. Immer mehr wuchs die Zahl der Leidenden, die hier Heilung suchten und immer ungenügender wurden die engen Räume.

1901 wird der an der 77. Str. errichtete Anbau eröffnet, bald darauf wird das alte, 1869 errichtete Männerhaus umgebaut. Die Aufgaben steigen und die [illegible] des Vorstandes, dem sich die ärztliche untergeordnet hat. Das Jahr 1906 bringt ein neues hochherziges Geschenk Frau Woerishoffers und Herrn Uhls für den Neubau des Dispensary in Verbindung mit dem Hospital. Andere Ausbauten werden fertiggestellt und damit das Werk im Großen abgeschlossen. Von allen Seiten kommen jetzt Beiträge. Eine einzigartige Weihnachtsgabe wird der Anstalt außerdem nach langen Kämpfen dank den Bemühungen zweier Männer von Seiten der Stadt zu Teil, die das vorher nur in Pacht überlassene Grundstück gegen eine kleine Zahlung dem Hospital schenkt.

Mit dem Jahr 1907 beginnt dann neben der eigentlichen Hospitaltätigkeit die „Outdoor"-Abteilung ihr Wirken und in hilfreicher Zusammenarbeit mit dem Dispensary, der Deutschen Gesellschaft und der Isabella Heimat, wird eine Armenkrankenpflege geschaffen, wie sie keine andere Stadt unseres Landes aufzuweisen hat. Noch ein paar Bauten folgen: ein Isolierhaus, das Jacob Ruppert schenkt, ein Pavillon für Tuberkulose, aus Mitteln Frau Woerishoffers, der große Neubau für Privatpatienten (denn grade das Deutsche Hospital erfreut sich unter der wohlhabenden Bevölkerung der Stadt des besten Rufes) und endlich das „Achelis-Wärterinnen-Heim".

In einer Eröffnungsrede hat Herr August Finkler, der damalige Präsident, einmal gesagt: „Man nennt unsre Zeit die materielle und spricht von der guten alten Zeit voller Gemüt und Teilnahme. Es ist dies ein Irrtum. Nirgends in der Geschichte der Menschheit können Beispiele von so großartiger werktätiger Menschenliebe konstatiert werden, wie in unsrer Zeit, niemals stand der Mensch dem Menschen so nahe wie heut."

Und an ein anderes Wort denkt man, das Arthur Bonus drüben ausgesprochen: „Wir werden nie mehr wahrscheinlich dazu kommen, zu sagen: das Reich Gottes kommt morgen, aber wir werden noch sagen lernen: es steigt in unsren Seelen aufwärts, und einige werden es fühlen sich bis in den Hals schlagen, also daß es ihnen die Stimme zu versetzen droht durch die Gewalt seiner stillen ernsten Wirklichkeit. Und lange genug stehen wir zaudernd, ob wir aussprechen dürfen, was wir erleiden, daß Gott nicht mehr zu uns spricht: habt nicht lieb die Welt, sondern daß er spricht: habet lieb die Welt." Die Welt und alles was in ihr ist. Denn „der Mittelpunkt alles Lebens ist diese Liebe."

M. W. B.

Das neue Achelis-Wärterinnenheim.

Das Gebetbuch als Lebensretter.

Während man bisher von merkwürdigen Lebensrettungen durch Gebetbücher, die etwa eine feindliche Kugel auffingen, erzählte, um der Frömmigkeit ein Lob zu singen, weiß der „Daily Chronicle" eine angeblich wahre Geschichte aus dem Felde zu erzählen, die gewissermaßen als satirisches Gegenstück zu dieser Art von Kriegsanekdoten zu betrachten ist. Der Tommy B. war durch seine übertriebene Frömmigkeit bekannt, er sprach stets in salbungsvollem Tone und trug ein Gebetbuch mit sich herum, das er mehrmals am Tage hervorzog, um seinen Kameraden eine kleine Predigt vorzulesen. Dies trug ihm manchen Spott ein, und besonders hatte der Tommy G. ihn aufs Korn genommen.

Eines Tages als die beiden mit anderen Kameraden im Schützengraben saßen und von weltlichen Dingen sprachen, traf ein Gewehrgeschoß den frommen Tommy B. in die Brust, ohne ihn zu verletzen, da das in der Brusttasche befindliche Gebetbuch das Projektil aufgefangen hatte. In der Befürchtung, daß der fromme B. diesen Anlaß zu einer neuerlichen Predigt benützen könnte, erhob sich der Tommy G. und hielt die folgende salbungsvolle Rede: „Teure Freunde, welch ein Segen ist es, daß unser Bruder B. sich mit uns Unwürdigen über weltliche Dinge unterhielt, statt aus dem Gebetbuch vorzulesen. Denn wenn der teure Bruder der Pflicht gemäß das letztere getan hätte, dann, o Freunde, würde er nicht mehr auf dieser Welt sein!"

— Wir verdanken den Wissenschaften die glücklichsten Augenblicke unseres Lebens. Wenn jede andere Freude [illegible], diese bleibt, sie ist die treue Gefährtin in jedem Alter und in jeder Lage.